

Schwarzwaldbacht

Nationalsozialistische Tageszeitung
Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Rpf., Textzeile 17 Rpf.
Geschäftsstelle der Schwarzwaldbacht: Calw, Lederstraße 23, Postcheckkonto Amt
Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Einzelverkaufspreis 10 Rpf. Erfüllungsort: Calw.

Fernruf 251  Gegr. 1926
Calwer Tagblatt

Kreisamtsblatt für den Kreis Calw
Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug unserer Land-
agenturen monatlich 1,50 RM. (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Bei Postbezug
1,50 RM. einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld.

Calw im Schwarzwald

Freitag, 3. Juli 1942

Nummer 153

Nach dem siegreichen Durchbruch bei El Alamein Rommels Panzer stoßen in das Niltal vor Der Fluchtweg der Briten ist von brennenden Panzern und Fahrzeugen gekennzeichnet

Eigenbericht der NS-Presse

Berlin, 3. Juli. Auf ihrem fluchtartigen Rückzug nach Osten hatten die schwer angeschlagenen Reste der 8. britischen Armee den verzweifeltesten Versuch gemacht, knapp 100 Kilometer vor Alexandria eine letzte Verteidigungsstellung quer durch die Wüste bis zur Kattara-Senke zu legen. Am Kilometerstein 115 bei El Alamein zerbrach ihr Widerstand im Ansturm der deutsch-italienischen Truppen. In heftigen Kämpfen wurden die englischen Linien nach Norden und Süden aufgebrochen. Dem flüchtenden Feind auf den Fersen stießen die Panzer Marschall Rommels unaufhaltsam in Richtung auf Alexandria und das Niltal vor.

Eine dramatische Schilderung dieser Kämpfe gibt Karl-Heinz Holzhausen in nachfolgendem PK-Bericht:

rd. PK. Unter fahlem Mondlicht ziehen unsere Verbände über das Gebiet von El Alamein, das der Tommy fluchtartig räumte. Rechts und links der Küstenstraße liegen die britischen Flugplätze, auf denen noch vor Tagen Curtiss-Jäger standen, um unsere Kampfflugzeuge und Stukas anzugreifen.

Jetzt sind bereits deutsche Jagdflugzeuge in den Baren abgestellt, um uns auf dem Bombenflug gegen den fliehenden Feind zu begleiten. Die Flieger Kesselringe sind in diesen Wochen Rommels langer Arm geworden.

Kurz vor Mitternacht sind unsere Zu 88 über der Kattara-Senke. Deckungslos liegen im Mondlicht Straßen und Wälder. Da sind die Kraftfahrzeuge, die wir seit Lohrnt nicht aus den Fängen gelassen haben. Der Fluchtweg der Briten ist gekennzeichnet mit brennenden und verfohlten PKs und Panzerwagen. Als Rommels Stoßtrupp der Luft lebten wir den Briten mit unaufhörlichem Bombengewitter zu. Nun sind wir schon in Reichweite von Alexandria. Aus El Daba leuchtet ein riesiger Brand herüber.

Die ganze Nacht bis zur Morgendämmerung bleiben unsere Kampfpläne über dem Feindgebiet und fördern die Briten in allen Bewegungen. Dann lösen wir unsere Verbände ab, die in neuen Trossen das Werk fortsetzen. Der Tommy kommt nicht mehr zur Ruhe. Unerbittlich wird er immer weiter nach Osten getrieben.

Wie ernst man in London die Lage in Ägypten betrachtet, zeigt eine Reutermeldung

aus Kairo, nach der zwischen El Alamein und Alexandria die heftigste Schlacht tobte, die bisher in Afrika geführt worden ist. Niemand zweifelt mehr daran, daß Auchinleck mit seinem verzweifeltesten Versuch, eine Wendung der Lage zu erzwingen, das Schicksal des Nil-Deltas auf eine einzige Karte gesetzt hat. Im übrigen ist die Klärung der Flottenbasis Alexandria von der britischen Admiralität jetzt wenigstens indirekt zugegeben worden.

Obwohl Haifa, das zusammen mit Port Said als möglicher Zufluchtsort des Mittelmeergeschwaders genannt wurde, in den letzten 10 Jahren zu einem großen Stützpunkt ausgebaut worden ist, nimmt sein vernünftiger Mensch in England mehr an, daß es als Ersatz für Alexandria dienen könne. Größere Flottenoperationen, so erklärt man, seien im östlichen Mittelmeer nun unmöglich. Für den Geleitschutz zwischen dem Suezkanal und Cypern aber genügen keine Einheiten. Die schweren und kostbaren Kriegsschiffe könnten durch den Suezkanal zurückgenommen werden. Soweit dies bereits geschehen ist, ist unbekannt, aber man vermutet in London, daß Admiral Harwood, nicht warten wird, bis eine unglückliche Luftbombe ein Schiff im Kanal versenkt und diesen blockiert.

Von Napoleon bis Rommel Von Dr. Anton Heiß

Vor 144 Jahren, am 2. Juli 1798 führten die Truppen Napoleons die Stadt Alexandria ein. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug die Nachricht in England ein. Eben noch hatte man dort geglaubt, die napoleonische Gefahr gebannt zu haben, da das Projekt des Pariser Direktoriums, in England zu landen, aufgegeben wurde. Wohl war die Kunde von dem Auslaufen einer großen französischen Flotte von 400 Schiffen mit einer Truppenmacht von 35 000 Mann nach London gedrungen, aber vergebens hatte Nelson in Mittelmeer Jagd auf den Gegner gemacht. Napoleon am Nil! — Wie ein Schleier fiel es von den Augen der Briten. Jetzt erkannte man plötzlich die ungeheure Gefahr, die England drohte. Der gesamte Handel im Orient, im Roten Meer, im Mittelmeerraum stand auf dem Spiel. Darüber hinaus bildete Ägypten eine Landbrücke nach Indien.

Während die Truppen Napoleons gegen die Mamelukenheere Sieg um Sieg errangen, erhielt Nelson den Befehl, die französische Flotte aufzuspüren. Die englische Diplomatie aber schaltete sich sofort mit Hochdruck ein, intrigierte in der Türkei und in Rußland, um Bundesgenossen zu finden. Zugewinnen konnte Nelson am 2. August 1798 die französische Flotte bei Abu Qir stellen und unter glücklichen Umständen vernichten. Diese Schlacht wurde zur Geburtsstunde der englischen Vorherrschaft im Mittelmeer und damit zur Grundlage der gesamten englischen Raubpolitik im 19. Jahrhundert.

Englands Sorge war nur allzu berechtigt. Napoleon hatte nach der siegreichen Beendigung des italienischen Feldzuges erkannt, daß eine Besetzung Maltas und Ägyptens den englischen Handel und damit die englische Vormachtstellung tödlich treffen würde. Daß dieser große Plan jedoch scheiterte, verdankt England ausschließlich der Ueberlegenheit seiner Flotte. Napoleon hat zwar die Besetzung Ägyptens restlos durchführen können. Die Vernichtung seiner Flotte aber verbinde jede Nachschub und traf damit den Lebensnerv der Armee. Damals sprach der Korps der Schiffsaltschweren Sab, daß es in Zukunft unmöglich sein werde, England im Mittelmeerraum zu schlagen, solange es die Vorherrschaft zur See besitze — eine Tatsache, die erst in diesem Kriege wieder durch den dramatischen Kampf der Achsenmächte gegen die englische Mittelmeerflotte bestätigt worden ist. Die Ausschaltung des Flottenstützpunktes Malta, die Besetzung Kretas, die systematische Vernichtung englischer Flottenbasen und die schweren Niederlagen der englischen Kriegsmarine waren die Voraussetzungen für den heutigen Siegeszug zu Lande.

Die Ueberlegenheit der Flotte allein hat aber schon damals nicht genügt, um einen endgültigen Sieg gegen das französische Expeditionsheer in Ägypten zu erreichen. Genau wie heute suchte England nach Hilfspartnern. Es schloß einen Bündnisvertrag mit Rußland, dessen Tendenz dahin ging, die Vereitelung der verderblichen Absichten Frankreichs auf Ägypten und die Vernichtung seines Handels in der Levante und im Mittelmeer durchzuführen. Gleichzeitig hatte der britische Sieg von Abukir das Osmanische Reich den englischen Einflüsterungen soweit zugänglich gemacht, daß es ein türkisches Heer gegen Napoleon mobil machte. Diese Hilfspartner teilten das Schicksal der heutigen. Sie wurden von dem Nachfolger Napoleons, der inzwischen nach Frankreich zurückgekehrt war, schwer auf's Haupt geschlagen, ohne daß die von London versprochene Unterstützung eingetroffen wäre. Da veruchte England das Schicksal durch einen niederträchtigen Vertragsbruch zu wenden. Trotz der militärischen Siege war die Lage der Franzosen auf die Dauer unhaltbar geworden. So kam mit dem englischen Admiral Sidney Smith ein Kapitulationsvertrag zustande, demzufolge das Land geräumt und die französischen Truppen auf englischen Schiffen in die Heimat abtransportiert werden sollten. Nachdem die Franzosen aber die wichtigsten Positionen geräumt hatten, erklärte England den Vertrag für ungültig. Durch die Räumung war die militärische Position der Türken außerordentlich gestärkt worden. Von einem neuen Kampf mit den Franzosen erhoffte London zunächst eine Schwächung der türkischen Stellung, die den englischen Befreiungsbestrebungen hinderlich zu werden drohte. Zudem gewann man Zeit, um von Minorca aus ein britisches Expeditionsheer von 20 000 Mann und aus Indien 8000 Mann Hilstruppen heranzubolen. Nun konnte England das Kapitulationsangebot annehmen und diesmal auch einhalten. Jetzt genigte das britische Heer, um die Besetzung Ägyptens auch gegen die türkischen Interessen durchzuführen. Wohl hat sich England im Frieden von Amiens feierlich verpflichtet, das Land zu räumen. Es hat diesen Beschluß nie ernstlich durchgeführt, bis die neuerliche Besetzung im Jahre 1882 aus Ägypten jenen englischen Brückenkopf machte, gegen den heute Rommels Truppen anstürmen.

Diese Parallelen zum Geschehen unserer Tage ließen sich noch beliebig vermehren. Be-

So fiel die stärkste See- und Landfestung Sewastopol Der erste PK-Bericht über die letzten Stunden des bolschewistischen Bollwerks auf der Halbinsel Krim

Von Kriegsberichterstatter Heribert van Hauth

rd. PK. Nachdem am 29. Juni tiefe Brechen in die letzte starke Verteidigungsstellung vor Sewastopol gelegt worden waren und ein Sturmbootunternehmen in der Nacht deutsche Truppen bereits in die inneren Linien der Festung geführt hatte, zeichnete sich die Zerplitterung des feindlichen Widerstandes immer deutlicher ab. Im Süden fiel mit Valatka eine der stärksten bolschewistischen Stellungen. In den Morgenstunden des 1. Juli schloß sich der äußerste Ring um die Stadt.

Da an eine Kapitulation der sich erbittert wehrenden Bolschewisten nicht zu denken war, wurde der Sturm mit allen schweren Waffen und mit starker Unterstützung von Sturzkampffliegern und Bombern vorbereitet. Granaten aller Kaliber schlugen über unsere Köpfe hinweg in die Stadt, bersten in den Straßen und Häusern, wo überall der Gegner sich zu verteidigen suchte. Er will es offenbar auf einen Nachtsturm ankommen lassen und opfert die ganze Stadt, die schon nach wenigen Stunden einem einzigen riesigen Trümmerhaufen gleicht. Raum 500 Meter von uns entfernt scheint die Hölle los zu sein. Flammen, Rauch und Sulfiterfontänen steigen empor, reißen ganze Häuser fort und zerschlagen überall die feindlichen Stellungen. An allen Ecken und Enden schlagen Flammen empor. Das orgelt und gurgelt, das explodiert und zittert! Das Getöse der bestehenden Granaten, der Wurfgeschosse und der Explosionen, das Heulen der Stukas und das Zischen der Bomben — all dieser unheimliche Krach der Materialschlacht wird noch erhöht durch das vielfache Echo in den Tälern und Schluchten. So geht es Stunde um Stunde. Sewastopol, das ist die Hölle!

Der Uhrzeiger rückt vor. Nun kommt der Tag der Infanterie. Rund um die Stadt liegt sie in den Ausgangsstellungen. Viele Stabstruppen liegen auf den Gesichtern der Männer, die in diesem Augenblick wie graue Masken aussehen. In ihren Augen leuchtet die Erregung der Stunde, auf die sie seit Wochen gewartet, für die sie wochenlang im härtesten feindlichen Artillerietrommelfeuer gekämpft hatten. Dann ist es 11.30 Uhr und überall, aus allen Stellungen, Granat-

trichtern und hinter schützenden Wällen erheben sie sich. Der Sturm auf Sewastopol beginnt. Schon sind die ersten Häuser erreicht. Hier im Osten der Stadt, wo auch Rumänen mit in den Kampf eingriffen, sind die armlischen Häuser restlos zerstört. Während unsere Soldaten immer tiefer in die Stadt hineinstoßen, hinabsteigen in ein Seitenbeden der Sewernaja-Bucht, verstärkt sich der Widerstand ein wenig. In dem Getöse der bestehenden Granaten, der explodierenden Bomben tritt das Lachen der Maschinenengewehre, das Keitischen der Gewehrjähne. Schwere Infanteriewaffen, Panzerabwehr- und Sturmgeschütze bekämpfen die feindlichen Widerstandsnester. Immer wieder steigen Leuchtflugeln aus dem Dual, der über der Stadt liegt. Weiße Leuchtflugeln: Hier sind wir! Rote Leuchtflugeln: Artilleriefeuer vorlegen! Von allen Seiten dringt jetzt die Infanterie in die Stadt, kämpft Straße um Straße frei, räumt Stadtteil um Stadtteil. Das Schicksal Sewastopols ist besiegelt!

Bunker um Bunker erobert

Zu der Einnahme von Sewastopol durch deutsche und rumänische Truppen teilt das Oberkommando der Wehrmacht noch folgende Einzelheiten mit:

Nachdem die deutsche Luftwaffe die tiefgelagerten, nach modernsten technischen und taktischen Gesichtspunkten ausgebauten Be-

festigungen mit Bomben aller Kaliber und gleichzeitig die Artillerie des Heeres die Panzerwerke, Artilleriebunker und die mehrere Stockwerk tiefen Selenstammatten mit schwersten Geschützen unter Feuer genommen hatten, traten am 7. Juni Infanterie und Bioniere, unterstützt durch Sturmgeschütze, Flakbatterien usw. zum konzentrischen Angriff auf die Festung an.

Die Welle auf Welle angreifenden Kampf- und Sturmpanzern, Schlachtfliegern und Berühmterverbände öffneten im Schutz erfolgreicher Jäger den stürmenden Infanteristen und Bionieren den Weg durch die feindlichen Verteidigungssysteme, die das von Natur aus schon schwierige Kampfgebiet mit seinen zahllosen Schluchten, Wäldern und Felsbänken unannehmbar machen sollten. Bunker um Bunker, Schlucht um Schlucht, Graben um Graben mußten genommen werden.

Am nördlichen Angriffsflügel fiel am 13. Juni als erstes das Fort „Stalin“, am 17. Juni folgten die Werke „Maxim Gorki“, „Schelka“, „G.M.“, „Sibirien“ und „Wolga“. Als am 20. Juni das Werk „Lenin“ und am 21. Juni das Nordfort fielen, war der Zugang zur 800 Meter breiten Sewernaja-Bucht geöffnet, die in der Nacht vom 29. Juni auf Sturmbooten im Schutz von Nebelwänden nach Süden überschritten wurde. Jeder

Fortsetzung auf Seite 2

Churchill siegt — auf der Rednertribüne

Aber es ist ihm nicht möglich, einen endgültigen Bericht über Ägypten abzugeben

Berlin, 3. Juli. Auf dem einzigen „Schlachtfeld“, auf dem er immer glanzvoll bestehen wird, der Tribüne des Unterhauses, hat Churchill wieder einmal einen „glorreichen“ Sieg erbeutet. Mit 475 gegen 25 Stimmen wurde der zur Beschwichtigung des englischen Volkes kunstvoll aufgezogenen Witzensantrag abgelehnt. Dem sterbenden britischen Weltreich bleibt sein Totengräber erhalten.

Seine Rede ähnelte den Beschwichtigungs-ergüssen, die er nach Dünkirchen und Singapur losließ. Wie damals, begann er mit einem Loblied auf die „unbeschränkte Freiheit“ der parlamentarischen Institution, was angesichts der durchgeführten Regie bei der Behandlung des Mitztrauensantrages nur wie Hohn wirkte. Er malte dann die Lage Schwarz in Schwarz an die Wand, um dem Volk noch größere Furcht einzujagen und es davon zu überzeugen, daß in einer solchen Situation jegliche Kritik „Völsverrat“ sei.

Innerhalb dieses Schemas erklärte Churchill im einzelnen, die „militärischen Mißgeschicke“ der letzten 14 Tage hätten die Lage im ganzen Bereich des Mittelmeeres vollständig verändert. Die Briten hätten mehr als 50 000 Mann verloren und eine große Menge von Vorräten seien in die Hände des Feindes gefallen. „Es ist mir nicht möglich“, so erklärte er nach bewährter Methode zur Katastrophe in Ägypten, „einen endgültigen Bericht über den Kampf abzugeben, und eine überstürzte Beurteilung würde eher

aufregend sein, als der Wahrheit entsprechen!“

Nachdem Churchill noch eine ganze für die von ihm erfindenen verbrecherischen nächtlichen Luftangriffe auf die Wohnviertel deutscher Städte gebrochen hatte, die er „als eines der mächtigsten Mittel“ bezeichnete, über die England verfüge, um den Offensivkrieg nach Deutschland hineinzutragen, kam er zum Schluß seiner Werberede: „Sie können nicht verlangen“, so rief er voll Pathos aus, „daß die Regierung ein Risiko eingeht, wenn sie nicht eine loyale und solide Mehrheit hinter sich weiß. Ich lehne die Behauptung ab, daß ich das Haus irreführe. Ueber die Zukunft kann ich nichts weiter sagen, als daß ich das Haus und die Nation einladen möchte, dem gegenüberzutreten, was die Zukunft in ihrem Schoß bergen mag.“

Worauf das Unterhaus das „Risiko“ ablehnte, den Restriktionen des Empire zu verlieren, und ihm — in Ermangelung eines Besseren — das Vertrauen ausbrach. Was darüber von unserer Seite zu sagen ist, nahm der Labour-Abgeordnete Deban in der auch am Donnerstag der Rede Churchills vorangegangenen Debatte vorweg, der wörtlich erklärte: „Churchill gewinnt eine Debatte nach der anderen, aber er verliert eine Schlacht nach der anderen. Die Regierung hat den Krieg von Anfang an falsch aufgeföhrt, und niemand hat ihn falscher aufgeföhrt als Churchill.“ Uns aber kann es nur recht sein, daß dieser Mann den Krieg, den er gewollt hat, nun bis zur endgültigen Vernichtung Englands weiterführen wird.

Aus Stadt und Kreis Calw

Das Paradies ist noch offen

ns. Aus einem Mittererholungs-heim erhielt die NSB. folgenden, ebenso kurzen wie launigen Brief: „Ich stelle hiermit fest, daß das alte Testament sagt, wenn es behauptet, daß das Paradies für den Menschen verschlossen sei. Die NSB. besitzt nämlich noch einen Schlüssel dazu und so habe ich nun mit vielen anderen Frauen und Mitterern im Wilberger Paradies und lasse es mir wohl sein. Dafür sei Ihnen herzlich gedankt. Ich werde nachher mit frischen Kräften mein Tagewerk wieder aufnehmen können und es unserem Führer an meinen Kindern danken. Mit herzlichen Grüßen und Heil Hitler! Ihre dankbare G. R.“

Trennungszuschlag einheitlich geregelt für Dienstverpflichtete und Gleichgestellte

Die unterschiedliche Anrechnung der verschiedenartigen betrieblichen Trennungszuschläge (Barleistungen oder Sachleistungen) auf den Trennungszuschlag, den die Heimarbeitler Dienstverpflichteten oder Gleichgestellten gewähren können, hat zu ungleicher Bemessung dieses Trennungszuschlages geführt. Um die Möglichkeit solcher Ungleichheiten für die Zukunft auszuschalten, hat der Generalbevollmächtigte für den Arbeitskreis die Anrechnungsbemessungen vom 1. Juli 1942 an einheitlich geregelt. Er hat dabei den Höchstbetrag des Trennungszuschlages, den das Arbeitsamt für Dienstverpflichtete und Gleichgestellte nunmehr unter Anrechnung aller betrieblichen Leistungen gewähren kann, im Reichsgebiet auf wöchentlich 2240 Mark, kalendertäglich 320 Mark heraufgesetzt. Für den Fall, daß sich vereinzelt Uebergangszustände ergeben sollten, hat der Generalbevollmächtigte die Arbeitsämter zu Ausgleichsmaßnahmen für eine Uebergangszeit ermächtigt.

Gesundheitspflege auf dem Lande

Für die Gesunderhaltung des Landvolkes ist von den zuständigen Organisationen seit der Machtübernahme schon viel Arbeit geleistet worden. Im Gegensatz zu früher, wo alle pflegerischen Maßnahmen fast nur der Förderung der Ackerwirtschaft oder Tierzucht galten, sind heute schon manche Einrichtungen für die Gesundheitspflege und Erhaltung der menschlichen Leistungskraft vorhanden. Auch in den entlegensten Ortschaften sind z. B. Kinderkrippen oder Erntekindergärten eingerichtet worden, um die Bäuerin von ihrer schweren Arbeit etwas zu entlasten. Die Mütterberatung, die Haushaltungswissenschaften, die den werdenden Müttern zur Seite stehen, haben gerade in der Gesunderhaltung der Landfrauen schon viel getan.

Es war auch eine vordringliche Aufgabe, die hier gelöst werden mußte. Da die Arbeiter, die unserem Landvolk übertragen sind, auch künftig nicht kleiner werden, muß alles getan werden, um ihm jede nur mögliche Erleichterung zu schaffen. Denn es ist nicht so, wie man oft annimmt, daß die Gesundheit des Bauern von Haus aus unverwundlich sei. Das Landvolk kann nur dann das Urbild ferngegender Kraft sein, wenn es alle natürlichen Vorteile ausnützt, die ihm das Landleben bietet. Warum macht es sich der Bauer beispielsweise in der Kleidung bei seiner Arbeit nicht auch so leicht, wie es der Arbeitsdienst im Sommer tut, er kann sich so vor Erkältungen besser schützen.

Auch die kleinen Kinder werden auf dem Lande oft noch im Hochsommer mit einem dicken Strickkleidchen angezogen, statt sie im Garten an einem sonnigen Platz, mit bedecktem Kopf und nur mit einer Spielschürze bekleidet, herumspielen zu lassen. An Sonnenbäder gewöhne man die Kinder natürlich langsam, zuerst nicht länger als 5-10 Minuten. Den Säugling stellt man an heißen Tagen in den

kühlsten Raum des Hauses. Vor Fliegen schützt man ihn durch Überhängen einer leichten Mullwindel. In Schlafzimmern sollte man in der Nacht die Fenster offen lassen. Man schläft viel besser und ruhiger, wenn man dauernd frische Luft hat und sich nicht bis zum Hals mit einem Federbett zudeckt.

Das Bad am Wochenende sollte überall unter allen Umständen beibehalten werden. Morgens oder abends sollte man die Kinder stets ganz waschen und hinterher tüchtig abreiben. Das Duschbad im Sommer nicht zu vergessen. Eine Duschkammer mit etwas abgestandenem Wasser, das eine Temperatur von etwa 20 Grad Celsius haben soll, leistet da gute Dienste. Wo Gelegenheit zum Baden im Freien gegeben ist, sollten die Kinder diese bei entsprechendem Wetter so oft wie möglich benutzen.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 15 bis 16 Uhr: „Bunte Volksmusik“ vom Reichsfunk Stuttgart; 16 bis 17 Uhr: Nachmittagskonzert aus Hamburg; 20.15 bis 21 Uhr: Wichtige Heimatfendung von der Vaterland. „Abol!“ Wind weht weit über's Meer“; 21 bis 22 Uhr: Werke im Felde stehender Komponisten. — Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30 Uhr: Werke von Händel, Brahms u. a., sowie Gesänge von Mozart und Neer (unter Mitwirkung von Lore Fischer); 20.15 bis 21 Uhr: Werke des Komponisten Friedrich C. Koch zu seinem 80. Geburtstag; 21 bis 22 Uhr: „Solobas bunter Vogel“, musikalisches Lustspiel von Max Dornisch.

Aus den Nachbargemeinden

Nagold. In seiner Heimatgemeinde Wart, mit der er wie mit der Familie seines Bruders, des dortigen Hirtswirts, eng verbunden war, starb während eines Kurzaufenthaltes Oberlehrer a. D. Eugen Dürr. Als ständiger Lehrer wirkte er in Wart 1903-1913, in Schwemmungen a. N. bis 1922 und in Birkenfeld bis 1927, in welchem Jahr er krankheitsbedingt in den Ruhestand trat. Diesen verlebte er in Nagold, wo er Ansehen und Wertschätzung genoss.

Freudenstadt. Ein auswärtiger Mann, der in einem landwirtschaftlichen Anwesen unseres Kreisgebietes als Knecht arbeitete, hatte sich vor dem Amtsgericht wegen Tierquälerei zu verantworten. Wiederholt hatte er drei Kühe

mit einer eisernen Kraxe und einem Holzknüttel derartig geschlagen, daß die Tiere eiernde Wunden davontrugen. Er wollte aus einer plötzlichen Erregung heraus gehandelt haben. Sein Arbeitgeber bestätigte, daß der sonst anständige Mann offenbar aus Jähzorn sich zu solchen Mißhandlungen hinreißen ließ. Aus diesem Grunde kam er mit einer Gefängnisstrafe von einem Monat davon.

Zeitgemäße Gerichte

zusammengestellt von der NS-Frauenchaft, Deutsches Frauenwerk

Hefesaufbau. Zutaten: 375 Gramm Mehl, 20 Gr. Hefe, 50 Gr. Zucker, etwa ¼ Liter Milch, 20 Gr. Fett, etwas Salz. Aus den Zutaten einen Hefeteig herstellen, in eine gefettete Auflaufform füllen, nochmals gehen lassen und im Ofen 40 bis 50 Minuten backen. Mit Saft oder frischem Kompott zu Tisch geben.

Kirschkuchen. Zutaten: 250 Gr. Mehl, 500 Gr. gewaschene, abgeputzte Kirschen, 1-2 Eier oder Ei-Austauschstoff, eine Prise Salz, etwas Zucker, ¼ Gr. Milch, Backfett. (Zur Fetterparnis-Pfanne nur mit Fett auspinseln.) Aus den Zutaten einen Pfannkuchenteig herstellen, die vorgeputzten Kirschen darunterschichten, kleine Pfannkuchen backen und mit Zucker und Zimt bestreuen.

Speckkuchen. Zutaten: 30 Gr. Speck, 2 Zwiebeln oder Lauch, 40 Gr. Mehl, ¼ Gr. feines Wasser, Salz, 2 Eßlöffel Senf. Den feingeschnittenen Speck zerlassen, die feingeschnittene Zwiebel darin dünsten, Mehl dazugeben, mit Wasser auffüllen und gut durchkochen lassen. Mit Salz und Senf abschmecken.

Fußballsport

Bannmeister 401 (Gräfenhausen) — Bannmeister 427 (Höfingen) in Nagold 5:2 (2:1)

Innerhalb der HJ-Fußballrundenreihe zur Ermittlung des Gebietemeisters fand während des Bannsporttreffens in Nagold ein Spiel zwischen dem Bannmeister des Bannes Leonberg (427) und unserem Bannmeister statt. Zu Beginn hatte es den Anschein, als ob die Höfinger unserer Mannschaft überlegen wären, aber der Sturm arbeitete sich schnell ein, und schon nach

Wer ist eigentlich Stammkunde

Soziale Gesichtspunkte bei der Verteilung von Mangelware

Wir lesen im „Angriff“: Es ist bereits wiederholt vom Reichswirtschaftsministerium, vom Reichspreiskontrollamt und kürzlich auch vom Reichsgericht festgestellt worden, daß eine angemessene Bevorzugung des Stammkunden gegenüber dem Lauffunden bei Verteilung von Mangelware grundsätzlich durchaus berechtigt ist. Für die Praxis wichtig ist aber die Frage, wer eigentlich als Stammkunde zu gelten hat. Nach einer Klarstellung dieser Frage in der „Wirtschaftsüberwachung“, dem amtlichen Organ des Werberates, darf der sogenannte „gute“ Kunde allein wegen seines großen Bedarfs und seiner Zahlungsfähigkeit noch nicht als Stammkunde angesehen oder bevorzugt werden. Auch der „alte“, z. B. der sogenannte „Friedenskunde“, der schon immer in dem betreffenden Geschäft kaufte, braucht deswegen allein noch nicht unbedingt Stammkunde zu sein, wenn gleich er es meist sein wird.

Nach allgemeiner Einzelhandelspraxis gehört vielmehr der eindeutig zu den Stammkunden, der in dem betreffenden Geschäft regelmäßig seine Einkäufe tätigt, also nicht nur hin und wieder mal vorbeikommt. Daß der Kunde deswegen mehrere Male in der Woche zum Einkauf kommen mußte, kann bei den heutigen Kartenvorschriften nicht verlangt werden, zumal die meisten Hausfrauen und die Berufstätigen schon aus Zeitmangel ihre Einkäufe mit einemmal erledigen. Erst recht kann heutzutage nicht

mehr entscheidend sein, wie viel der einzelne Verbraucher insgesamt kauft; denn das wird durch die Lebensmittelkarten usw. vorgeschrieben.

Unter diesen Umständen ist allgemein, und zwar auch amtlich anerkannt worden, daß für die Stammdenkenhaft vor allem die Tatsache entscheidend ist, ob der Kunde seine Lebensmittelkarten in dem Geschäft einlöst oder nicht. Nun hat der Kunde häufig das Bestreben, an möglichst vielen Stellen Stammdenken zu sein. Er läßt deshalb die Karten seiner Familie auf verschiedene Geschäfte verteilen. Deshalb kann, nach der Betrachtung, ein Stammdenke auch nicht verlangen, daß er genau so viel Mangelware erhält wie ein anderer Stammdenke. Ein kinderreicher Haushalt ist z. B. unbefristet von jeher mengenmäßig anders behandelt worden als eine Junggeheime oder ein kinderloses Ehepaar. Das Gebot der gerechten Verteilung verlangt eben weitgehend Berücksichtigung der sozialen Begleitumstände des Einzelkaufes.

Die sicherste Gewähr für eine wirklich gerechte Warenverteilung an den einzelnen Stammdenken im Verhältnis zu allen anderen Stammdenken hat der Kaufmann nur dann, wenn alle Karten bei ihm und nicht ein Teil wo anders abgegeben worden sind. Dem Kaufmann muß das Recht zugebilligt werden, die zuzuteilenden Mengen nach den erwarteten Gesichtspunkten unterschiedlich zu bemessen.

Sofort melden

BEI DER ORTSPOLIZEI



Wenn der Kartoffelkäfer sich zeigt!

Herausgeber: Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung.

5 Minuten fiel das erste Tor zu unseren Gunsten. Schon nach kurzer Zeit fiel indessen das Ausgleichstor. Das Spiel blieb während der ersten Halbzeit außerordentlich lebendig. Man erlebte spannende Augenblicke vor dem Höfinger Tor, die zu einem weiteren Tor für die Einheimischen führten. Trotzdem auch unser Tor hart bedrängt war, wurden dank dem guten Torwart und unserer Hintermannschaft die Seiten mit 1:2 gewechselt. In der zweiten Halbzeit kam unser Sturm gut zum Schuß, es fielen 2 weitere Tore. Noch einmal brach der Gegner durch und erzielte ein 2:4. Mit 2:3 jedoch quittierte der Gräfenhäuser Sturm seine Überlegenheit. Dieses Ergebnis blieb bis zum Spielschluss bestehen. Damit kam die Mannschaft unseres Bannes einen Schritt weiter in den im to. System durchgeführten Spielen um die Gebietemeisterschaft. (R)

Kultureller Rundblick

Stadtgarten-Varieté im Juli

Die Juli-Spielfolge des Sommervariétés Stadtgarten Stuttgart macht mit einer Reihe ausgezeichneter Artisten bekannt. Vor allem begeistern Lotte Smith und Partnerin, die sich in ihrem Trampolinakt als ungewöhnlich elastische und kraftvolle Springerinnen erweisen, und die Geischwitzer Kondals, die zwei Frauen und ein Mann) am dreifachen Trapez sehr sicher arbeiten. Sehr Ansprechendes leisten als Meister der Balance die japanische Truppe Sawadas und das Trio Barlow. Den Tanz vertritt diesmal ein spanisches Paar namens Escandol Dolores und als Humorist vertritt Albert Schort alten Sprichwörtern und Alltagsweisheiten mit Erfolg einen neuen, heiteren Sinn zu geben. Verblüffend sind die Rechenkünste des Wunderhunds Dogarin, der alle Aufgaben richtig lösend löst. Die komischen Akrobaten Gebrüder Albertus runden das Programm ab. Dem Hof Müller und seine Getreuen wieder den musikalischen Rahmen geben. K.-H. Schultz

Wieder Stuttgarter Schloßkonzerte. Am 9. Juli findet im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart das erste diesjährige Schloßkonzert mit dem Wendlina-Quartett und Gertrude Heyn (Alt) statt. Zum Vortrag kommen Werke von Robert Schumann, Hugo Wolf und Max Reger.

„Künstler im Feldbrauen Noé“ in Konstanz. Die umfassende Kunstschau des Wehrkreises V. „Künstler im Feldbrauen Noé“ wurde seit der Eröffnung am 20. Juni in Konstanz von 10 700 Personen besucht.

Dienstplan der HJ.

BdM.-Madelgruppe 1/401. Spielschar Calw. Heute Abend kein Einsatz in Bad Liebenzell; statt dessen Übungsabend im Saalwerkstatt in Calw um 20 Uhr.

Und immer siegt das Herz

Roman von Else Jung-Lindemann.

(42. Fortsetzung)

Dieses Lächeln würde er nicht mehr vergessen können.

Erregt, verwandelt, wie aus sich selbst und seinem ganzen früheren Dasein herausgestoßen, blieb er zurück, als ein paar Kinder kamen und ihre Lehrerin von seiner Seite holten. Er schaute ihr nach. Wie alleingelassen kam er sich vor, und das Gefühl der Leere war so groß, daß er wiederholt veruchte, noch einmal mit Gerda Mannhardt zu sprechen. Aber an diesem Abend gelang es ihm nicht mehr. Es war wie vorher! Immer waren andere Menschen um sie, und dann war sie mit einem Male fort. Irigend jemand sagte ihm, daß sie den Klub in Fritz Lohmanns Begleitung verlassen hätte.

Es wurde Tag und wieder Nacht, und Tag und Nacht. Dumpy lebten Marlene und Werner Eisenlohr nebeneinander her.

Was sollte nun werden? Die Frage stand immer noch ohne Antwort zwischen ihnen. Schweigend saßen sie sich zu Tisch, schweigend standen sie wieder auf. Es gab keinen Weg mehr, den sie gemeinsam machten. Es gab kein Wort, das sie erlöste.

In dem großen Schlafzimmer blieb Marlene allein zur Nacht. Eisenlohr schlief auf der Couch in seinem Arbeitszimmer.

Die schwarze Mary hatte traurige Augen, wenn sie ihre Herrin ansah. Sie wußte nichts, aber sie ahnte vieles.

Weißer Missis hat krankes Herz, dachte sie bekümmert und dachte Marlene mit einer weisen, tierhaften Liebe.

Jede Nacht lag Marlene viele Stunden wach.

Dann sprach sie mit Werner, als läge er neben ihr. Dann fand sie Worte, die ihn überzeugt hätten, würde er sie hören. Am der Tag, wußte sie kein einziges mehr. Vor Eisenlohns steinernem Antlitz gefror ihr das Herz.

Nun war die Not da. Niemand half sie ihr tragen. Es sollte auch keiner davon erfahren. Wenn Antje von Bildevoort kam, mußte Marlene die Heitere sein, mußte lächeln und auf das Gepolter der Freundin eingehen.

Daß sie sich von den Geselligkeiten zurückzog, entschuldigte sie mit Abspannung und zeitweiligem, ganz plötzlichem Unwohlsein.

Frau Antje sah sie forschend an. „Kindchen, Sie werden doch nicht etwa...?“ Stürmisch fühlte sich Marlene umhast und errödete, als sie begriff, was Antje gemeint hatte.

Wenn das wäre! Vielleicht könnte dann noch alles gut werden. Aber diese Gnade schenkte ihr das Schicksal noch nicht.

Mit jedem Morgen, der in diese dumpfe, bis ins tiefste zerförrte Folge von Tagen eintrach, wurde es schlimmer. Die Not wuchs. Jeder von ihnen trug sie in Herz und Antlitz. Aber die Lippen schwiegen.

Endlich zerriff etwas in Marlene. Es sprang wie eine zu straff gespannte Saite.

„Ich ertrage es nicht mehr, Werner!“

Sie war ihm nachgelaufen, als er nach dem Mittagessen das Zimmer verlassen wollte. „Es kann doch nicht immer so weitergehen? Immer — immer, ein ganzes Leben lang?“

Mit starrem Mund antwortete er: „Nein! Wir gingen beide daran zugrunde. Aber wie wollen wir es ändern? Wirst du, daß wir uns trennen? Ich lege dir nichts in den Weg.“

Aus Marlenes Gesicht wich jeder Tropfen Blut. Eisenlohrs rann ihr den Rücken hinab. Schlag ihr Herz noch, oder hatte es unter der tödlichen Fremdheit dieser Worte zu schlagen aufgehört? Da war nur noch Schmerz. Es zerriff ihr fast die Brust.

Jetzt muß ich stark sein, ganz stark, hämmerte es in ihrer Stirn. Unter dem Zwang dieses Befehls trat sie Schritt für Schritt zurück. An der Tür, halb zu ihr hingependelt, stand Eisenlohr, starrte zu ihr hin, als wüßte er ihr seltsames Tun nicht recht zu deuten.

„Was hast du denn? — Wo willst du hin?“

„Fort!“ — sagte sie — „fort!“

„Was heißt das: fort?“

Das geisterbleiche Gesicht, drüben vor der Tür zum Schlafzimmer, kehrte ihm einen leeren, trostlosen Blick zu.

Eisenlohr lief zu seiner Frau hin, faßte sie bei den Schultern und rüttelte sie. „Marlene — komm doch zu dir! Was hast du vor?“

„Nichts — ich weiß nicht! Daß nur es ist ja alles ganz sinnlos.“ Sie sprach es ohne Ton, sehr müde und ganz ohne Hoffnung.

Die Hände des Mannes glitten von ihren Schultern herab. Er wußte sich keinen Rat. Nur eines mußte er erfahren, mit welchen Gedanken sich Marlene trug. Wollte sie sich ein Weib antun? Jögern stellte er diese Frage.

Sie sah ihn an. „Alles Leben ist mir heilig — auch das meine.“ sagte sie ernst.

„Ich kann dich also beruhigt allein lassen?“

„Du hast mich ja schon allein gelassen, Werner. Geh nur, um mich brauchst du dich nicht zu sorgen.“

Sie standen sich noch eine Weile stumm gegenüber. Sie hätten nur die Hände zu heben brauchen, um sich anzurühren. Ein einziges, kleines Wort der Liebe hätte eine Brücke bauen können von Herz zu Herz. Aber dieses Wort hatten sie verloren. Es irte in einer trostlosen Oede umher, ohne Kraft und Glaube. Die Brücke war zerbrochen.

Richard Dittmar auf Milaban hatte einen Brief bekommen. Als er ihn gelesen hatte, warf er den Arbeitsrod von den Schultern,

Heidete sich um und zog den Ford aus dem Schuppen.

Die dreißig Kilometer nach Medan legte er in einem Tempo zurück, als gelte es ein Leben zu retten. Der Wagen hüpfte und sprang auf der schlechten, vom Regen ausgewaschenen Straße. Der Mann am Steuer kümmerte sich nicht darum. Der Karren hielt durch, das wußte er.

Kotbespritzt und schweißüberströmt hielt er vor dem Eisenlohnschen Haus, krieg aus und legte die Chinesen beiseite, die ihm im Vorgarten in den Weg liefen.

Auf der Veranda stellte sich ihm Mary entgegen. Dittmar trieb sie vor sich her.

„Wo ist deine Herrin, schwarze Seele? Lauf, sage ihr, daß Mister Dittmar da wäre!“

knurrte er sie an.

Zu Tode erschrocken über den wilden Eindringling lief Mary hinein.

„Missis — Missis! Große, weiße Mann ist da, heißt Mister Dittmar und will Missis sprechen; leuchte sie, als sie vor Marlene stand, die blaß und frierend wie eine Kranke im Lehnstuhl saß, ein Buch auf den Knien.

„Es ist gut, Mary, führe den Herrn zu mir.“

Marlene erhob sich und ging Dittmar entgegen. Nun sie wußte, daß er gekommen war, schämte sie sich fast, daß sie ihn gerufen hatte.

„Grüßige Frau!“ Dittmar nahm ihre Hände. Bei Gott, sie waren schmal und zitterten wie Taubensfügel in den seinen. „Liebe grüßige Frau“, sagte er noch einmal, ergriffen von ihrem Anblick, „womit kann ich Ihnen helfen?“

„Ja, Herr Dittmar“, sagte sie und lächelte in rührender Hilflosigkeit, „nun ist doch eine Not gekommen, und ich brauche einen Menschen, der mir rät, was ich tun soll.“

„Erzählen Sie“, bat er. Er wußte noch nicht, was geschähen war, wenigstens noch nicht alles. (Fortsetzung folgt.)

